

# Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift.

Redigirt von

Oberarzt **Dr. Joh. Bresler**,  
Lublinitz (Schlesien).

Verlag von **CARL MARHOLD** in Halle a. S.

Telegr.-Adresse: Marhold Verlag, Hallesaaale. Fernsprecher 823.

Nr. 22.

25. August.

1906.

Bestellungen nehmen jede Buchhandlung, die Post sowie die Verlagsbuchhandlung von Carl Marhold in Halle a. S. entgegen.

Inserate werden für die 3 gespaltene Petitzelle mit 40 Pfg. berechnet. Bei grösseren Aufträgen wird Rabatt gewährt.

Zuschriften für die Redaction sind an Oberarzt Dr. Joh. Bresler, Lublinitz (Schlesien), zu richten.

## Zur Psychologie des Unheimlichen.

Von Dr. *Ernst Jentsch*.

### I.

Es ist bekanntlich verfehlt, den Geist der Sprachen ohne weiteres als einen besonders starken Psychologen zu betrachten. Krasse Irrthümer und erstaunliche Naivitäten, die theils in dem kritiklosen Erscheinungstaumel der Beobachter, theils in dem beschränkten Material des Wortschatzes der einzelnen Sprache wurzeln, sind durch ihn oft ganz ohne Noth verbreitet oder wenigstens gefördert worden. Trotzdem bietet jede Sprache immerhin in der Art und Weise, wie sie ihre Ausdrücke und Begriffe bildet, im einzelnen oft psychologisch Richtiges oder auch bloss Beachtenswerthes. Man thut immer gut, sich bei einer psychologischen Analyse die Terminologie klar zu machen, man wird oft daraus lernen, wenn man auch das Ergebniss der Untersuchung nicht immer verwenden kann.

Mit dem Worte „unheimlich“ nun scheint unsere deutsche Sprache eine ziemlich glückliche Bildung zu Stande gebracht zu haben. Es scheint dadurch wohl zweifellos ausgedrückt werden zu sollen, dass einer, dem etwas „unheimlich“ vorkommt, in der betreffenden Angelegenheit nicht recht „zu Hause“, nicht „heimisch“ ist, dass ihm die Sache fremd ist oder wenigstens so erscheint, kurzum, das Wort will nahe legen, dass mit dem Eindruck der Unheimlichkeit eines Dinges oder Vorkommnisses ein Mangel an Orientirung verknüpft ist.

Es soll hier nicht der Versuch gemacht werden, das Wesen des Unheimlichen zu definiren. Eine solche Begriffserklärung hätte nur einen sehr geringen Werth. Dies liegt hauptsächlich daran, dass nicht auf Jedermann derselbe Eindruck einen unheimlichen Effect auszuüben braucht, ferner dass auch bei demselben Individuum eine und dieselbe Wahrnehmung nicht jedesmal oder wenigstens nicht jedesmal in gleicher Weise „unheimlich“ sich gestalten muss. Da-

mit soll nicht etwa behauptet werden, dass es nicht möglich sei, eine brauchbare Definition des Begriffs des „Unheimlichen“ zu liefern, da vielleicht angenommen werden kann, dass für eine gewisse psychophysiologische Breite die Beschaffenheit des gefühlserzeugenden Eindrucks eine einheitliche sein wird. Bei dem gegenwärtigen Stande der Individualpsychologie ist ein Vorwärtsschreiten der Erkenntniss auf diesem Wege aber kaum zu erhoffen.

Will man daher dem Wesen des Unheimlichen näher kommen, so thut man besser, statt zu fragen, was es ist, vielmehr zu untersuchen, wie die Gefühls-erregung des Unheimlichen psychologisch zu Stande kommt, wie die psychischen Bedingungen beschaffen sein müssen, damit die Sensation „unheimlich“ hervortraucht. Giebt es Menschen, denen überhaupt gar nichts unheimlich ist, so würde es sich um Psychen handeln, in denen solche Grundbedingungen ganz fehlen. Da aber auch, von diesen denkbaren extremen Fällen abgesehen, die Ansichten darüber, was in diesem oder jenem Falle als unheimlich wirkend bezeichnet werden kann, noch sehr auseinandergehen werden, so thut man gut, die Problemstellung vorläufig noch weiter einzuschränken und lediglich solche psychische Vorgänge in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, welche mit ziemlicher Regelmässigkeit und hinreichender Allgemeinheit erfahrungsgemäss in dem subjektiven Eindrücke des Unheimlichen gipfeln. Derartige typische Geschehnisse lassen sich nun aus der Beobachtung des alltäglichen Lebens mit einiger Genauigkeit herauschälen.

Prüft man die Psychologie des Alltags in dieser Richtung näher, so ersieht man unschwer, dass dem eingangs berücksichtigten, von der Sprache verwendeten Bilde eine sehr richtige und leicht zu bestätigende Beobachtung zu Grunde liegt.

Es ist eine alte Erfahrung, dass den meisten Menschen das Althergebrachte, Gewohnte, Angestammte lieb und vertraut ist, und dass sie das Neue, Aussergewöhnliche mit Misstrauen, Missbehagen, selbst Feindseligkeit aufnehmen (Misonieismus). Dies erklärt sich zum grossen Theile aus der Schwierigkeit, die Ideenverbindungen, die das Object zu dem bisherigen Vorstellungsbereich des Individuums anstrebt, also die Herrschaft des Intellects über das neue Ding, rasch und vollständig herzustellen. Das Gehirn scheut es oft, die Widerstände zu überwältigen, die sich dem Hineinassociiren der fraglichen Erscheinung auf den ihr gebührenden Platz entgegenstellen. Wir werden uns also nicht wundern, dass der Misonieismus dort am schwächsten sein wird, wo diese Widerstände am geringsten sind, wo etwa die associative Thätigkeit in entsprechender Richtung besonders prompt und lebhaft oder auch überhaupt in besonderer Weise abläuft (jugendliches Alter, hohe Intelligenz, permanente Abneigung gegen die temperirte Art, Dinge zu beurtheilen und entsprechend zu reagiren, wie sie z. B. bei hysterischer Veranlagung vorkommt).

Das Altgewohnte erscheint nun nicht nur als willkommen, sondern, mag es noch so wunderbar und unerklärlich sein, auch leicht als selbstverständlich. Kein Mensch auf der Welt wundert sich unter gewöhnlichen Verhältnissen, wenn er morgens die Sonne aufgehen sieht, so sehr hat sich dieses alltägliche Schauspiel seit der frühen Kindheit als ein keines Kommentars bedürftiger kommuner Usus in den Vorstellungsablauf des naiven Menschen eingeschlichen. Erst wenn man ein solches Problem, gegen dessen Räthsel die Verstandsthatigkeit in Folge der Macht des Gewohnheitsmässigen abgestumpft zu bleiben pflegt, aus der gewöhnlichen Betrachtungsweise absichtlich heraushebt, wenn man in dem berührten Beispiele also daran erinnert, dass das Aufgehen der Sonne gar nicht von dieser, sondern von der Bewegung der Erde abhängt, dass für die Erdbewohner die absolute Richtung im Raume viel belangloser ist, als diejenige zum Erdmittelpunkte u. s. w., dann stellt sich wohl manchmal ein eigenthümliches Unsicherheitsgefühl ein, welches bei dem geistig Anspruchsvolleren sich nicht selten von selbst beim Wahrnehmen von alltäglichen Erscheinungen meldet und wahrscheinlich einen wichtigen Entstehungsfactor des wissenschaftlichen Dranges und der Forschertriebe darstellen dürfte.

Es ist also begreiflich, wenn der psychischen Verknüpfung „alt-bekannt-vertraut“ ein Correlat „neufremd-feindselig“ entspricht. Im letzteren Fall ist das Auftauchen von Unsicherheitsempfindungen ganz natürlich, der Mangel an Orientirung wird dann leicht die

Schattirung des Unheimlichen annehmen können, im ersteren bleibt er so lange verkappt, als die Vertauschung „bekannt-selbstverständlich“ nicht in das Bewusstsein des Individuums tritt.

Abgesehen von dem Mangel an Orientirung, der durch Unkenntniss des primitiven Menschen entsteht, eine Unkenntniss, welche ihm also durch die Alltäglichkeit unter gewöhnlichen Verhältnissen zum grossen Theile verschleiert wird, entstehen gewisse Regungen von Gefühlen psychischer Unsicherheit besonders dann leicht, wenn entweder die Unkenntniss sehr auffallend oder wenn die subjective Wahrnehmung des Schwankens abnorm stark ist. Das erstere beobachtet man leicht bei Kindern: das Kind hat noch so wenig Erfahrung, dass ihm einfache Dinge unerklärlich, nur wenig complizirte Situationen bereits dunkle Geheimnisse sein können. Es ist dies eine der wichtigsten Ursachen, warum das Kind meistens so ängstlich ist und so wenig Selbstvertrauen zeigt, und gerade die gescheiterten Kinder pflegen wiederum am ängstlichsten zu sein, da sie über die Grenzen ihrer Orientirungsfähigkeit klarer sind als die beschränkten, obgleich, wie allerdings hinzugesetzt werden muss, gerade diese, wenn sie einmal eine gewisse intellectuelle Herrschaft über ein bestimmtes Gebiet erworben haben, besonders vorlaut und keck werden können.

Eine gewisse Einsicht hinsichtlich der Abschätzung der eigenen geistigen Leistungsfähigkeit bei Beurtheilung einer Situation pflegt bei Gesunden, soweit nicht starke Leidenschaften oder psychische Schädlichkeiten, wie narkotische Genussmittel, Erschöpfung u. s. w. in Frage kommen, gewöhnlich vorhanden zu sein. Sie kann herabgesetzt werden, insofern übermässige associative Thätigkeit, z. B. auch Hang zu aussergewöhnlich starker Reflexivität, nicht erlaubt, mit der Urtheilsbildung zur rechten Zeit abzuschliessen, besonders aber auch durch eine üppig wuchernde Phantasie, in Folge deren die Wirklichkeit in theils mehr, theils weniger bewusster Weise mit eigenen Thaten des apperzipirenden Gehirns vermengt wird, woraus natürlich ebenfalls für die Betrachtung der Dinge, als auch für das zweckentsprechende Eingreifen in das Milieu Verkehrtes folgen muss.

Es ist durchaus nicht nothwendig, dass die fraglichen Prozesse sehr deutlich ausgesprochen sein müssen, um die wohlcharakterisirte Empfindung der psychischen Unsicherheit hervorzurufen. Ja, selbst wenn sie genau wissen, dass sie von blossen harmlosen Trugbildern genarrt werden, können viele Menschen ein höchst unbehagliches Gefühl nicht unterdrücken, wenn sich ihnen eine entsprechende Situation aufdrängt. Die Kinder trachten dadurch, dass sie sich

im Spiele grotesk verkleiden und gebärden, einander direct starke Gemüthsbewegungen hervorzurufen, und unter den Erwachsenen giebt es sensitive Naturen, die keinen Maskenball besuchen wollen, da die Larven und Vermummungen einen im höchsten Grade peinlichen Eindruck in ihnen hervorbringen, an den sie sich nicht zu gewöhnen vermögen. Diese abnorme Sensitivität ist nicht selten eine Begleiterscheinung allgemein nervöser Veranlagung; es dürfte daher in letzter Linie keinen grossen Unterschied bedeuten, ob die affective Zugänglichkeit für eine gewisse Klasse in geringem Grade beunruhigender Einflüsse, welche den gesunden Menschen nicht weiter zu berühren pflegen, auf Rechnung eines besonders intensiven und raschen Weiterspinnens der potentiellen Folgekette der betreffenden Erscheinung zu setzen ist oder mehr nach der kausalen Seite als übermässige Combination von mehr oder weniger zutreffenden beunruhigenden Entstehungsgründen für die Herkunft der affectirenden Bilder sich darstellt. Jedenfalls wird durch anomale Veranlagung oder auch nur auf anomalem Boden entstandenen psychischen Hintergrund, wie z. B. im Halbschlaf, durch Betäubungszustände aller Art, verschiedenartige Depressionen und Nachwirkungen von mannigfachen schreckhaften Erlebnissen, Aengste, schwere Erschöpfungen oder Allgemeinkrankheiten eine stärkere Disposition für das Zustandekommen derartiger Unsicherheitsempfindungen über gewisse Verhältnisse der Aussenwelt geschaffen werden. Auch das Ausfallen einer wichtigen Sinnesfunction kann solche Gefühle im Menschen stark steigern. So giebt es in der Nacht, die bekanntlich keines Menschen Freund ist, viel mehr und viel grössere Hasenfüsse, als bei hellem Tage und viele Leute sind recht erleichtert, wenn sie eine sehr geräuschvolle Werkstätte oder Maschinenhalle verlassen haben, in der man das eigene Wort nicht verstehen kann.

Diese ganze, vielfach bereits von abnormen Bedingungen mitbestimmte Gruppe von psychischen Unsicherheitszuständen kann Aehnlichkeiten mit oder Uebergänge zu der bei psychischen Erkrankungen auftretenden allgemeinen Unorientirtheit bieten.

Aehnlich, wie mit der affectiven Stellungnahme des seelisch unentwickelten, seelisch heiklen, oder seelisch getrübteten Individuums zu vielen gewöhnlichen Vorkommnissen des täglichen Lebens verhält es sich auch mit der affectiven Schattirung, welche die Wahrnehmung des Aussergewöhnlichen oder Unerklärlichen beim primitiven Normalen hervorzurufen pflegt. Daher stammt die eigenthümliche Scheu vor den ungewöhnlichen Menschen, die anders denken, anders fühlen, anders handeln als das Gros, von Vorgängen,

die sich der vorläufigen Erklärung entziehen oder deren Entstehungsbedingungen nicht bekannt sind. Es sind nicht immer bloss die Kinder, welche mit einem gewissen bänglichen Gefühl auf den geschickten Taschenspieler blicken, möge er sich nun so nennen oder anders. Je deutlicher zwar der kulturelle Werth eines räthselhaften Vorgangs in die Augen springt, um so stärker nähert sich freilich die ausgelöste Empfindung dem angenehmen und freudigen Gefühl der Bewunderung. Das Auftauchen dieser Regung setzt immer die Einsicht des Individuums in eine gewisse höhere Zweckdienlichkeit der betreffenden Erscheinung voraus. So wird die grossartige Technik eines Virtuosen oder Chirurgen lediglich angestaunt, während ein „Künstler“, der sich grosse Feldsteine auf dem Kopfe zermahlen lässt, Backstein und Petroleum verschluckt, ein Fakir, der sich begraben oder einmauern lässt, bei der Mehrzahl nicht eigentliche Bewunderung ernten, sondern eher einen andern Eindruck hinterlassen wird. Eine leise Nuance unheimlichen Effects kommt aber auch bei der echten Bewunderung dann und wann zum Vorschein und erklärt sich psychologisch aus der Rathlosigkeit rücksichtlich des Zustandekommens der Entstehungsbedingungen für die betreffende Leistung, weshalb sie auch beim speciellen Kenner des betreffenden Gebiets zu fehlen pflegt.

## II.

Unter allen psychischen Unsicherheiten, die zur Entstehungsursache des Gefühls des Unheimlichen werden können, ist es ganz besonders eine, die eine ziemlich regelmässige, kräftige und sehr allgemeine Wirkung zu entfalten im Stande ist, nämlich der Zweifel an der Beseelung eines anscheinend lebendigen Wesens und umgekehrt darüber, ob ein lebloser Gegenstand nicht etwa beseelt sei, und zwar auch dann, wenn dieser Zweifel sich nur undeutlich im Bewusstsein bemerklich macht. Der Gefühlston hält so lange an, bis diese Zweifel behoben sind und macht dann sehr gewöhnlich einer anderen Gefühlsqualität Platz.

Ab und zu liest man in älteren Reisebeschreibungen, jemand habe sich im Urwalde auf einen Baumstamm gesetzt und plötzlich habe sich dieser Baumstamm zum Entsetzen des Reisenden zu bewegen angefangen und als eine Riesenschlange herausgestellt. Nimmt man die Möglichkeit einer solchen Situation an, so wäre diese gewiss ein gutes Beispiel zur Illustration des oben angedeuteten Zusammenhangs. Die anfänglich vollkommen leblos erscheinende Masse verräth durch ihre Bewegung plötzlich eine ihr inwohnende Energie. Diese kann psychischen oder

mechanischen Ursprungs sein. Solange nun der Zweifel an der Beschaffenheit der wahrgenommenen Bewegung und damit die Unklarheit über ihre Ursache anhält, besteht bei dem Betroffenen ein Gefühl des Grauens. Hat sich durch die Planmässigkeit der Bewegung ihre Herkunft von einem organischen Körper erwiesen, so ist die Sachlage geklärt, es entsteht im Anschluss das Gefühl der Sorge um die persönliche Unversehrtheit, welches aber bei aller sonstigen Intensität zweifellos eine Art intellectuellen Beherrschens der Lage voraussetzt.

Die gleiche Gemüthsbewegung tritt ein, wenn umgekehrt, wie beschrieben worden ist, etwa ein Wilder die erste Lokomotive oder das erste Dampfboot, vielleicht sogar Nachts zu Gesicht bekommt. Die Beklemmung soll hier sehr gross sein, da in Folge der räthselhaften Eigenbewegung und der an die Athemzüge gemahnenden regelmässigen Geräusche der Maschine der Riesenapparat dem völlig Unkundigen leicht als lebendige Masse imponirt. Etwas ganz verwandtes liegt übrigens vor, wenn auffallende oder merkwürdige Geräusche von ängstlichen oder kindlichen Gemüthern, wie öfter zu beobachten ist, auf die vocale Leistung eines mysteriösen Wesens zurückgeführt werden. Auch die Episode im „Robinson“, in der Freitag, der das Kochen des Wassers noch nicht kennt, in siedendes Wasser hineingreift, um das anscheinend darin befindliche Thier herauszuholen, beruht auf einer psychologisch sehr zutreffenden dichterischen Eingebung. Ebenso mag sich das Scheuwerden vieler Thiere davon herschreiben, dass diesen der Gegenstand ihres Schreckens belebt erscheint (Prinzip der Vogelscheuche) und gerade in diesem Falle äussert der betreffende Eindruck eine besonders barocke Wirkung, da die associative Thätigkeit, welche gewöhnlich den Uebergang in einen andern Gefühlshintergrund vermittelt, hier sehr gering ist. Man behandelt deshalb diese „Untugend“ bei Zug- und Lastthieren mit Erfolg unter anderem dadurch, dass man ihnen den verdächtigen Gegenstand zum Ansehen oder Beriechen vorstellt oder hinreicht, wodurch eine Art intellectueller Classificirung des affecterregenden Objects von dem Thiere vorgenommen und dieses gleichzeitig zu einem bekannten gemacht wird, welches,

wie oben erwähnt, leicht seine Schrecken verliert. Wenn also vor einigen Jahren bei Gelegenheit eines grossen Festumzuges einige an diesem theilnehmende zahme Elefanten vor dem feuer- und flammenspeienden Lindwurm Fafner Reissaus nahmen und grosse Verwirrung anrichteten, so erscheint dies, da sie doch die Trilogie vorher nicht gelesen hatten, nicht eben wunderbar.

Bekannt ist der unangenehme Eindruck, der bei manchen Menschen durch den Besuch von Wachsfingercabinetten, Panoptics und Panoramen leicht entsteht. Es ist namentlich im Halbdunkel oft schwer, eine lebensgrosse Wachs- oder ähnliche Figur von einer Person zu unterscheiden. Für manche sensitive Gemüther vermag eine solche Figur auch nach der vom Individuum getroffenen Entscheidung, ob sie belebt sei oder nicht, ihre Ungemüthlichkeit zu behalten. Wahrscheinlich handelt es sich hier um halbwegs sekundäre Zweifel, die durch die erneute Betrachtung und die Wahrnehmung der feineren Einzelheiten immer wieder von neuem automatisch ausgelöst werden, vielleicht auch nur um ein blosses lebhaftes Nachschwingen der Erinnerung an den ersten peinlichen Eindruck. Dass solche Wachsfingercabinetten oft anatomische Einzelheiten zur Darstellung bringen, mag zur Steigerung der gedachten Gefühlswirkung beitragen, ist aber durchaus nicht die Hauptsache: ein wirkliches anatomisches Leichenpräparat braucht nicht entfernt so widerwärtig auszusehen, als die entsprechende Modellirung in Wachs. Es ist nebenbei bemerkt von Interesse, an diesem Beispiel zu sehen, wie die echte Kunst in weiser Mässigung die absolute und vollständige Nachahmung von Natur und Lebewesen, wohl wissend, dass bei einer solchen leicht Missbelagen entstehen kann, vermeidet: die Existenz einer polychromen Plastik in Holz und Stein ändert nichts an dieser Thatsache, ebenso die Möglichkeit, solchen unangenehmen Nebenwirkungen, falls diese Art der Darstellung dennoch gewählt wird, einigermaassen vorzubeugen. Uebrigens kann die Erzeugung des Unheimlichen in der echten Kunst zwar auch versucht werden, aber immer nur wieder mit künstlerischen Mitteln und in künstlerischer Intention.

(Schluss folgt.)

### Material zu § 1569 B. G. B.

(No. 21.)

Im Namen des Königs! In Sachen der Ehefrau X. geb. Y. zu N., Klägerin und Berufungsklägerin, gegen ihren Ehemann X. in M., Beklagten und Be-

rufungsbeklagten, wegen Ehescheidung hat der erste Civilsenat des Königlichen Oberlandesgerichts in Celle auf die mündliche Verhandlung vom 10. Februar 1905

unter Mitwirkung der Oberlandesgerichtsräthe . . . für Recht anerkannt.

Die Berufung der Klägerin gegen das am . . . 1904 verkündete Urtheil der Civilkammer I des Königlichen Landgerichts in . . . wird zurückgewiesen, die Kosten des Rechtsmittels werden der Klägerin auferlegt.

#### Thatbestand.

Die Klägerin hat gegen das vorgedachte Urtheil Berufung eingelegt und beantragt, das angefochtene Urtheil aufzuheben und der Klage gemäss zu erkennen.

Die Klägerin hat das angefochtene Urtheil, sowie die Beweisaufnahme erster Instanz vorgetragen und zur Berufung gemäss dem Schriftsatze vom . . . verhandelt. Der Beklagte ist weder in dieser Instanz noch in erster Instanz vertreten gewesen.

#### Gründe.

Die Klägerin begehrt Ehescheidung wegen Geisteskrankheit des Beklagten. Nach § 1569 des B. G. B. kann ein Ehegatte auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte in Geisteskrankheit verfallen ist, die Krankheit während der Ehe mindestens drei Jahre gedauert und einen solchen Grad erreicht hat, dass die geistige Gemeinschaft zwischen den Ehegatten aufgehoben, auch jede Aussicht auf Wiederherstellung ausgeschlossen ist. Dass der Beklagte in Geisteskrankheit verfallen ist und dass die Krankheit während der Ehe mindestens drei Jahre gedauert hat, kann nach dem Gutachten des Sanitätsraths Dr. G. in H. nicht zweifelhaft sein, es fragt sich nur, ob die Krankheit einen solchen Grad erreicht hat, dass die geistige Gemeinschaft zwischen den Ehegatten aufgehoben, auch jede Aussicht auf Wiederherstellung ausgeschlossen ist. Das Berufungsgericht glaubt dies mit dem Gerichte erster Instanz verneinen zu müssen.

Der Beklagte ist durch Beschluss des Amtsgerichts N. vom . . . 1899 wegen Geisteskrankheit entmündigt und befindet sich seit dem . . . 1900 in der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt zu H., er hat sich dort von Anfang an ruhig verhalten, hat keinerlei Aufregungszustände gezeigt, ist durchaus willig und mit allem zufrieden gewesen, sodass er seit Januar 1902 in der Irrenkolonie in E. verpflegt und mit ländlichen Arbeiten beschäftigt wird, er bedarf hierbei jedoch der Aufsicht, da er sonst träumt und Torheiten macht, z. B. gern Wasser durch die Löcher der Hobelbank giesst, oder Eimer voll Wasser an einen Baum, er ist freundlich, lacht vielfach, spricht auch vor sich hin und redet meistens nur wenn er gefragt wird, bei den Antworten schweift er aber mit seinen Gedanken ab und redet wirr. Die Form der Geisteskrankheit

des Beklagten ist eine auf schwachsinniger Basis entstandene Paranoia. Bei der Untersuchung durch den Sanitätsrath Dr. G. am . . . 1904 hat der Beklagte sich über seine persönlichen Verhältnisse leidlich orientirt gezeigt und ist keineswegs eine bedeutende Schwächung des Gedächtnisses und der Erinnerung an die Vergangenheit zu konstatiren gewesen, er hat noch Interesse für seine Familie bewiesen, und der Dr. G. hat den Eindruck gewonnen, dass er seine Frau noch liebt, auf die Frage danach hat er geantwortet, dafür sei man ja verheirathet, er hat den Wunsch ausgedrückt, seine Frau möge ihn mit den Kindern einmal besuchen, und er müsse auch wieder zu seiner Frau hin. Auf die Aufforderung, etwas zu schreiben, hat er ohne besondere dahingehende Anregung den Zettel Bl. 28 der Acten geschrieben, welcher lautet: „Liebe Frau und Kinder kann Dir mitteilen, dass ich das munter und gesund bin, was ich auch von Euch hoffe“, und die Mittheilung, seine Frau wolle sich von ihm scheiden lassen, hat ihn sichtlich erregt. Allerdings sind diese Auesserungen des Beklagten über seine ehelichen und Familienverhältnisse mit vielen wirren Reden vermischt gewesen, in denen sich allerlei Wahnideen recht schwachsinnigen Charakters kundgegeben haben, und hat das Interesse für seine Familie erst durch Fragen ans Licht gezogen werden müssen, da er für gewöhnlich nicht von seiner Frau und von seinen Kindern spricht; immerhin glaubt der Sachverständige nicht, dass von einem Aufgehobensein der geistigen Gemeinschaft durch den Ehegatten bei dem Beklagten gesprochen werden könne. Das Gericht glaubt dem beitreten zu müssen.

Ein Fortbestehen der geistigen Gemeinschaft zwischen den Ehegatten kann zwar nicht schon daraus gefolgert werden, dass der Beklagte sich noch bewusst ist, verheirathet zu sein, wohl aber kann man sie dann nicht für aufgehoben erachten, wenn der Beklagte noch in Liebe an seiner Frau und seinen Kindern hängt und deshalb bei dem Gedanken einer ihm drohenden Scheidung in sichtliche Erregung geräth. Was unter Aufhebung der geistigen Gemeinschaft zu verstehen ist, darüber bestehen erhebliche Meinungsverschiedenheiten, eine Beeinträchtigung der geistigen Gemeinschaft, d. h. des Bewusstseins der durch die sittliche Grundlage der Ehe begründeten gegenseitigen Rechte und Pflichten und des dementsprechenden gemeinschaftlichen Denkens und Fühlens wird in grösserem oder geringerem Grade fast bei jeder Geisteskrankheit vorliegen, und es kann auch eine grössere Beeinträchtigung nicht genügen zur Scheidung der Ehe, sondern dazu ist nach dem

# Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift.

Redigirt von

Oberarzt **Dr. Joh. Bresler,**

Lublinitz (Schlesien).

Verlag von **CARL MARHOLD** in Halle a. S.

Telegr.-Adresse: Marhold Verlag, Halle a. S. Fernsprecher 823.

Nr. 23.

I. September.

1906.

Bestellungen nehmen jede Buchhandlung, die Post sowie die Verlagsbuchhandlung von Carl Marhold in Halle a. S. entgegen.

Inserate werden für die 3 gespaltene Petitzelle mit 40 Pfg. berechnet. Bei grösseren Aufträgen wird Rabatt gewährt.

Zuschriften für die Redaction sind an Oberarzt Dr. Joh. Bresler, Lublinitz (Schlesien), zu richten.

## Zur Psychologie des Unheimlichen.

Von Dr. *Ernst Jentsch.*

(Schluss.)

Noch deutlicher tritt diese sonderbare Wirkung zu Tage, wenn nicht nur Nachahmungen der menschlichen Gestalt zur Wahrnehmung gelangen, sondern diese obendrein mit gewissen körperlichen oder seelischen Functionen vereint erscheinen. Hierher gehört der für viele so peinliche Eindruck, den die automatischen Figuren leicht hervorrufen. Man muss hier wieder diejenigen Fälle ausscheiden, in denen die Objecte sehr klein oder infolge täglichen Gebrauchs sehr bekannt sind. Eine Puppe, die selbstthätig die Augen schliesst und öffnet, ein kleines automatisches Spielzeug, wird keine nennenswerthe derartige Empfindung verursachen, dagegen geben z. B. die lebensgrossen Automaten, die complicirte Verrichtungen produciren, Trompete blasen, tanzen u. s. w., sehr leicht ein Gefühl des Unbehagens. Je feiner der Mechanismus und je naturgetreuer die gestaltliche Nachbildung wird, um so stärker wird auch die besondere Wirkung zu Tage treten. Diese Thatsache ist in der Litteratur wiederholt benutzt worden, um die Entstehung des Gefühlstons des Unheimlichen im Leser hervorzurufen. Der Genuss eines Litteraturwerks, Theaterstücks u. s. w. besteht nicht zum wenigsten darin, dass alle jene Gefühlserregungen, denen die Personen des Stücks, des Romans, einer Ballade u. s. w. unterworfen sind, vom Leser oder Zuschauer mitempfunden werden. Im Leben lieben wir es nicht, uns schweren Gemüthserschütterungen auszusetzen, im Theater oder bei der Lektüre aber lassen wir uns gern in dieser Weise beeinflussen: wir erfahren hierdurch gewisse kräftige Erregungen, welche in uns ein starkes Lebensgefühl wachrufen; ohne dass wir die Consequenzen der Ursachen der unangenehmen Gefühlstöne, soweit sie in der entsprechenden Form etwa von selbst aufzutreten Gelegenheit hätten, auf uns zu nehmen brauchen.

Die Empfindung solcher Erregungen scheint physiologisch häufig mit dem Kunstgenuss direct verbunden zu sein. So sonderbar es klingt, so giebt es vielleicht nur sehr wenig Affecte, die an sich unter allen Umständen ausnahmslos Unlustaffecte sein müssen. Wenigstens vermag die Kunst uns die meisten Gemüthsbewegungen in gewissem Sinne geniessbar zu machen. Nun beobachten wir schon bei den Kindern, dass sie oft eine gewisse Vorliebe für Gespenstergeschichten zeigen: der Horror ist ein Kitzel, der mit Vorsicht und Sachkenntniss gut zur Steigerung der allgemeinen affectiven Wirkungen, welche z. B. die Dichtkunst zur Aufgabe hat, verwerthet werden kann. Einer der sichersten Kunstgriffe, leicht unheimliche Wirkungen durch Erzählungen hervorzurufen, beruht nun darauf, dass man den Leser im Ungewissen darüber lässt, ob er in einer bestimmten Figur eine Person oder etwa einen Automaten vor sich habe, und zwar so, dass diese Unsicherheit nicht direct in den Brennpunkt seiner Aufmerksamkeit tritt, damit er nicht veranlasst werde, die Sache sofort zu untersuchen und klarzustellen, da hierdurch, wie gesagt, die besondere Gefühlwirkung leicht schwindet. E. T. A. Hoffmann hat in seinen Phantasiestücken dieses psychologische Manöver wiederholt mit Erfolg zur Geltung gebracht. Das durch solche Darstellung erregte dunkle Gefühl der Unsicherheit über die psychische Beschaffenheit der entsprechenden dichterischen Figur gleicht im ganzen der durch irgend eine unheimliche Situation geschaffenen zweifelvollen Spannung, ist aber durch die virtuose Handhabung des Autors den Zwecken der künstlerischen Untersuchung dienstbar gemacht worden.

Umgekehrt lässt sich die Wirkung des Unheimlichen leicht erzielen, wenn man in dichterischer oder phantastischer Weise irgend ein lebloses Ding als

Theil eines organischen Geschöpfes, besonders auch in anthropomorphistischer Weise umzudeuten unternimmt. So wird in der Dunkelheit ein mit Nägeln beschlagener Dachsparren zum Kiefer eines fabelhaften Thiers, ein einsamer See zu dem gigantischen Auge eines Ungeheuers, der Umriss eines Gewölks oder Schattens zur drohenden Satansratze. Die Phantasie, die ja stets ein Dichter ist, vermag aus den harmlosesten und gleichgültigsten Erscheinungen zuweilen die detaillirtesten Schreckbilder hervorzuzaubern, und dies um so ausgiebiger, je schwächer die vorhandene Kritik und je affectiver gefärbt der jeweilige psychische Hintergrund ist. Deshalb unterliegen Frauen, Kinder und Schwärmer auch besonders leicht den Regungen des Unheimlichen und der Gefahr des Geister- und Gespenstersehens.

Besonders nahe wird diese Möglichkeit liegen, wenn wieder die Nachahmung eines organischen Wesens selbst gegeben ist. Die Grenze zwischen dem Pathologischen und dem Normalen wird hier besonders leicht überschritten werden. Dem Deliranten, dem Berauschten, dem Ekstatischen, dem Abergläubischen wird ein Säulenkapital, die Figur eines Gemäldes u. s. w. per hallucinationem lebendig, sie spricht ihn an, unterhält sich mit ihm, verspottet ihn, zeigt bekannte Züge. Auch diese Hilfsmittel, unheimliche Wirkungen hervorzubringen, sind von Dichtern und Erzählern vielfach verwérthet worden. Ein beliebter, ganz banaler Kniff ist es, das haarsträubendste Zeug aufzutischen und dem Leser am Schlusse in drei Zeilen den ganzen Hergang als Inhalt eines wirren Traumgebildes zu enthüllen, beliebt deswegen, weil es in diesem Falle möglich ist, das Spiel mit der psychischen Hülfslosigkeit des Lesers einmal ungestraft sehr weit zu treiben.

Ein anderer wichtiger Factor der Entstehung des Unheimlichen ist die natürliche Neigung des Menschen in einer Art naiver Analogie von seiner eigenen Beseelung auf die Beseelung, oder vielleicht richtiger gesagt auf eine identische Beseelung der Dinge der Aussenwelt zu schliessen. Dieser psychische Zwang wird um so unwiderstehlicher, je primitiver die geistige Entwicklungsstufe des Individuums ist. Der Naturmensch bevölkert seine Umgebung mit Dämonen, kleine Kinder sprechen in allem Ernste mit einem Stuhle, ihrem Löffel, einem alten Fetzen u. s. w. und schlagen voll Zorn auf leblose Dinge ein, um sie zu strafen. Selbst im hochcultivirten Hellas wohnte noch eine Dryas in jedem Baum. Es ist deshalb nicht erstaunlich, wenn den Menschen das, was er selbst von seinem eigenen Wesen halb bewusst in die Dinge hineingelegt hat, jetzt an diesen Dingen wiederum zu schrecken beginnt, dass er die Geister, die der eigene

Kopf erschuf, aus diesem nicht immer zu bannen im Stande ist. Diese Ohnmacht erzeugt daher leicht das Gefühl, von einem Unbekannten, Unbegreiflichen bedroht zu sein, das dem Individuum ebenso räthselhaft ist, als gewöhnlich seine eigene Psyche auch. Herrscht indess hinreichende Orientirung über die psychischen Vorgänge und genügende Sicherheit in der Beurtheilung dieser ausserhalb des Individuums, so werden die geschilderten Zustände, wohlgerne natürlich unter normalen psycho-physiologischen Verhältnissen, niemals entstehen können.

Eine weitere Bestätigung dafür, dass besonders die Zweifel über die Beseelung oder Nichtbeseelung der Dinge, oder noch deutlicher ausgedrückt, über die Beseelung, wie sie die hergebrachte Anschauung des Menschen versteht, die besprochene Gemüthsbewegung verschuldet, liegt in der Art und Weise, wie der Anblick der Aeusserungen der meisten Geistes- und mancher Nervenkrankheiten auf die Laien zu wirken pflegen. Auf die meisten Menschen machen zahlreiche von solchen Leiden befallene Patienten einen ganz entschieden unheimlichen Eindruck.

Das, was wir nach den Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens von unseren Nebenmenschen immer annehmen können, ist die relative psychische Harmonie, in der ihre seelischen Functionen zu einander zu stehen pflegen, wenn auch geringgradige Schwankungen dieses Gleichgewichts gelegentlich bei fast allen zu Tage treten, ein Verhalten, das wiederum die Individualität des Menschen begründet und die Grundlage für unser Urtheil über sie abgiebt. Sehr starke psychische Eigenthümlichkeiten pflegen die meisten Menschen nun nicht zu zeigen. Am ehesten treten solche in die Erscheinung, wenn starke Affecte zur Beobachtung kommen, wobei es plötzlich offenbar werden kann, dass in der Menschenpsyche nicht alles transcendenten Ursprungs ist, dass darin selbst für unsere directe Wahrnehmung noch viel Elementares vorhanden ist; freilich pflegt gerade bei solchen Gelegenheiten gegenwärtig noch oft manches besonders schön normalpsychologisch motivirt zu werden.

Ist nun diese relative Harmonie der Psyche einmal auch für den Fernstehenden deutlich gestört, und erscheint die Situation nicht etwa in Folge einer gewissen Geringfügigkeit des Vorkommnisses belanglos oder komisch, oder ist sie nicht etwa wohlbekannt, wie z. B. ein Alcoholrausch, so dämmert auch in dem ungeschulten Beobachter die dunkle Erkenntniss auf, dass in dem, was er bisher als einheitliche Psyche anzusehen gewöhnt war, mechanische Prozesse sich abspielen. Nicht mit Unrecht hat man daher von der Epilepsie als dem „Morbus sacer“ gesprochen, als

der nicht der Menschenwelt, sondern fremden räthselhaften Sphären entstammenden Krankheit, denn der epileptische Krampfanfall enthüllt dem Beschauer den unter normalen Verhältnissen so sinnreich, zweckentsprechend und einheitlich unter Leitung seines Bewusstseins functionirenden menschlichen Körper als einen ungeheuer complicirten und feinen Mechanismus. Dies ist eine wichtige Ursache, warum der epileptische Anfall einen so dämonischen Eindruck bei der Umgebung hervorzurufen im Stande ist, während der hysterische Krampfanfall unter gewöhnlichen Verhältnissen nur in geringem Maasse zu befremden pflegt, da die Kranken gewöhnlich das Bewusstsein behalten, so stürzen und schlagen, dass sie sich nicht oder nur geringfügig beschädigen, wodurch sie eben ihr latentes Bewusstsein verrathen, und da häufig die Art der Bewegung wieder an verborgene psychische Vorgänge erinnert, insofern hier die Muskelunruhe einem gewissen höheren Ordnungsprinzip folgt, was mit der Abhängigkeit des Grundleidens von Vorstellungs- (also wieder psychischen) Vorgängen in Verbindung steht.

Bei dem Sachkundigen wird die entsprechende Gemüthsbewegung nur gering ausfallen oder vielleicht vollständig fehlen, denn ihm sind die mechanischen Prozesse in der menschlichen Seele keine Neuigkeit mehr, und wenn er auch im einzelnen noch zahlreichen Irrthümern über ihren Verlauf ausgesetzt ist, so weiss er doch wenigstens, dass sie existiren und findet ihre Spur so häufig anderwärts wieder, dass ihr Erscheinen ihn nicht mehr erheblich zu berühren vermag. Auch verlieren die erwähnten Situationen natürlich ihre affective Wirkung leicht, wenn jemand an solche Vorkommnisse sonst gewöhnt ist oder gewöhnt worden ist, wie z. B. der Krankenpfleger und, soweit man davon reden kann, der Kranke selbst.

Der unheimliche Effect, den der Einblick in das Wahnsystem eines Kranken bei den meisten Menschen hervorruft, beruht zweifellos ebenfalls darauf, dass eine mehr oder weniger deutliche Vorstellung von dem Vorhandensein eines gewissen Associationszwanges (Mechanismus) im Menschen auftritt, die im Widerspruch mit der gewöhnlichen Anschauung von der psychischen Freiheit stehend an der Ueberzeugung

der Beseelung des Individuums in voreiliger und ungeschickter Weise zu rütteln anfängt. Wird Klarheit über die einschlägigen Verhältnisse geschaffen, so verschwindet der besondere Character des eigenthümlichen Gemüthszustandes, dessen Wurzel lediglich in der bestehenden Unorientirtheit über das Psychologische zu suchen ist.

Auch das Grauen, welches der tote Körper, besonders des Menschen, Totenschädel, Skelette und ähnliche Dinge verursachen, wird grossentheils dadurch erklärlich, dass bei diesen Dingen der Gedanke an eine latente Beseelung immer so nahe liegt. Er vermag sich oft dergestalt aufzudrängen, dass er selbst den Augenschein Lügen zu strafen im Stande ist, wodurch dann wiederum die Vorbedingungen zu dem beschriebenen psychischen Konflikte gegeben sind. Bekannt ist, dass diese Regungen sich bei den Angehörigen bestimmter Berufe, welche den entsprechenden Eindrücken andauernd ausgesetzt sind, bald mehr, bald weniger zu verlieren pflegen. Eine grosse Bedeutung für dieses Verschwinden des peinlichen Affects hat, abgesehen von der Macht der Gewohnheit, die in solchen Fällen meistens eintretende associative Verarbeitung desselben. Ob diese sachlich ist oder nicht, ist dabei nicht von grossem Belang, wenn nur ihr Endresultat vom Individuum acceptirt worden ist. Intellectuell beherrscht z. B. der Abergläubische in seiner Weise ebenfalls einen grossen Theil seines Vorstellungsbereichs, auch er hat seine Zweifel und seine Gewissheiten: dass sein gesamtes Urtheil unzutreffend ist, ändert an dieser psychologischen Thatsache nichts.

Stark ist der Wunsch des Menschen nach der intellectuellen Herrschaft über die Umwelt. Intellectuelle Sicherheit gewährt psychische Zuflucht im Kampfe ums Dasein. Sie bedeutet, wie immer sie zu Stande gekommen sei, eine Defensivstellung gegen den Angriff feindlicher Mächte und ihr Fehlen ist gleichbedeutend mit dem Mangel an Deckung in den Episoden jenes für die Menschen- und Organismenwelt nie endenden Krieges, für den die stärksten und unbezwingbaren Bollwerke von der Wissenschaft errichtet worden sind.

### Johannisthal.

Am 14. Juli wurde die neueste rheinische Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Johannisthal bei Süchteln in Gegenwart der Spitzen der Provinzialverwaltung feierlich eröffnet. Der Director der Anstalt, Dr. Flügge, gab einen Ueberblick über Ent-

stehung und Einrichtung der Anstalt in einer Ansprache, aus der wir Folgendes entnehmen:

Hochansehnliche Festversammlung!

Die wichtigen, weitgehenden, grosse Aufwendungen beanspruchenden Beschlüsse des Provinzial-